



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Man war jetzt kurz vor Nyborg, der Kellner machte die Runde um den Tisch und nahm die Zahlung entgegen, und Blom erkundigte sich, wann die nächste Fähre nach Korsföör zurückgehe. \* \* \*

Am Morgen nach Bloms Abreise erhielt Parbo eine Postkarte, auf der geschrieben stand:

Nachdem Ihr archäologischer Freund falschen Stand vor Stubberup genommen hatte, ist er jetzt im Begriff, auf Rörvig anzuziehen, wo er — nach zuvor eingezogener Erkundigung — nachweisen zu können hofft, daß die Platte mit dem Kreuz ein Bruchstück von Marsk Stigs Grabstein ist.

Parbo wollte seinen Augen nicht trauen. Von einer bloßen Mystifikation konnte ja nicht gut die Rede sein — am allerwenigsten von Bloms Seite, da ja Blom von der Annahme ausgehn mußte, daß Parbo ihn in der Bordingborger Gegend glaubte —, was aber hatte Blom bewogen, Stubberup aufzugeben und sich für Rörvig zu entscheiden, wer schickte ihm Nachricht hierüber, und woher wußte der Unbekannte überhaupt von seiner Existenz?

Parbo sah nach dem Poststempel: Nyborg. Er betrachtete die Schrift: eine feste und klare Hand, offenbar eine Damenhand, aber welcher Dame?

Plötzlich stand eine Erinnerung, der er bisher keinen weiteren Gedanken geschenkt hatte, vor ihm auf — ja, das war die einzige Erklärung!

Er ging spornstreichs zu Hessel und begann damit, ihn zu fragen, ob er etwas von Blom gehört habe.

Nein, er hatte nichts gehört.

Was ist falschen Stand haben? fragte er weiter.

Wie kommst du darauf! — Ein Hund hat falschen Stand, wenn er an solchen Orten sucht, wo kein Wild ist.

Gut! Und daß er anzieht — was bedeutet das?

Das heißt, daß er im Begriff ist, Fähre von etwas zu haben. Aber willst du denn auf die Jagd, Mensch?

Nein, aber mich hat jemand nach den beiden Ausdrücken gefragt. Übrigens verreise ich morgen.

Du! Willst du auch nach Stubberup?

Nein, das gerade nicht, aber vorläufig kann ich dir nicht sagen, wohin ich gehe.

Weißt du, was ich glaube, Parbo? Ich glaube, du triffst schließlich doch irgendwo mit Blom zusammen!

Ja, das will ich nicht verschwören!

Und dabei habe ich die ganze Zeit ein Gefühl, als reistet ihr beide in einer heimlichen Mission für mich!

Das ist ja Unsinn!

Ja, das ist es gewissermaßen auch. Wann kommst du wieder?

In ein paar Tagen, denke ich! Auf Wiedersehen, Niels!

(Schluß folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Der Reichstag ist in die Ferien gegangen, Zeitungleser wie Zeitungschreiber atmen tief auf. Die diesjährige Staatsdebatte hat uns so wenig wie die vorjährige aus dem Hause irgend eine Bereicherung der politischen Erkenntnis, der „Weistümer“ der Nation, gebracht. Von Bedeutung waren ausschließlich die Reden des Reichskanzlers und — die vom Schatzsekretär geblasene

Trübsalmelodie. Im Reichstage hatte verlautet, daß die Vertreter von Bayern, Sachsen und Württemberg am Bundesratsstisch von ihren heimatlichen Regierungen beauftragt worden seien, die Note in der Trauersymphonie des Herrn von Stengel durch einige Paukenschläge über die Matrikularbeiträge zu verstärken. Sollte die Absicht in der Tat vorhanden sein, so wird sich im neuen Jahre wohl noch eine geeignetere Gelegenheit bieten; in der Sturzwelle der ersten Lesung hätten sie vielleicht nicht einmal einen nachhaltigen Eindruck gemacht.

Die Rede des Herrn Bebel hatte auch diesmal wieder eine sofortige Beantwortung durch den Reichskanzler zur Folge. Es wird das hier und da bedauert, weil das Relief Bebels dadurch nicht wenig gehoben werde, wenn jedesmal der Reichskanzler persönlich gegen ihn in die Schranken trete, um auf die Bebelschen Herausforderungen, die doch zum nicht geringen Teil nur hohle Phrasen sind, zu antworten. Graf Bülow kann aber und konnte namentlich diesmal kaum anders handeln, erstens weil sich Bebel des Vängern über das Verhältnis zu Rußland, England und Japan verbreitet hatte, und weil ferner im ganzen Reichstage kein einziger Redner vorhanden ist, der Bebels rednerischen Ausschweifungen mit der nötigen Energie und Autorität entgegenzutreten vermag. Für die Zusammensetzung des Reichstags ist auch dieser Umstand charakteristisch. Es würde zweifellos in jeder Beziehung richtiger und erwünschter sein, auch dem Auslande gegenüber, wenn es die Redner aus den Mehrheitsparteien des Hauses, einschließlic des Zentrums, übernähmen, die Bebelschen Irrlehren und Phrasenlogien vor dem Inlande und dem Auslande richtig zu stellen und so namentlich diesem gegenüber keinen Zweifel zu lassen, daß die sozialdemokratische Fraktion mit ihren Auffassungen in absoluter Isolierung ist. Da das aber nicht oder wenigstens nicht mit der nötigen Nachhaltigkeit und Autorität geschieht, so bleibt dem Reichskanzler nichts übrig, als in die von den Mehrheitsparteien leider offen gelassene Lücke selbst einzuspringen.

Auffällig war in Bebels Rede der Versuch, eine Äußerung des Reichskanzlers darüber herbeizuführen, ob und welche Abmachungen wir mit Rußland etwa haben, eine Frage, an der das Ausland entschieden ein viel größeres Interesse hat als die sozialdemokratische Reichstagsfraktion. Falls Abmachungen bestünden, wären sie doch jedenfalls geheim und nicht dazu bestimmt, Herrn Bebel auf die Nase gebunden zu werden. Daß Bebels Sympathien im russisch-japanischen Kriege den Japanern gehören, ist selbstverständlich. Der Liberalismus in Deutschland bis zu seinen fortgeschrittensten Schattierungen steht immer auf antirussischer Seite, mag es sich dabei nun um Polen, Türken, Bulgaren oder Japaner handeln. Um so mehr haben die andern Parteien Anlaß, sich ihre Haltung zu überlegen. Es ist doch kaum zu vermeiden, daß diese grundsätzliche Stellung des deutschen Liberalismus einschließlic der vom Reichskanzler mit Recht getadelten bedauerlichen Haltung der Witzblätter in Rußland bei Regierenden und Regierten ein entsprechendes Echo hervorruft. Über die Haltung eines Teils der russischen Presse hat sich schon Kaiser Wilhelm der Erste in Privatbriefen an Kaiser Alexander den Zweiten beklagt, und gewiß mit vollem Recht, weil diese Angriffe in der Mehrzahl grobe Verdächtigungen der deutschen Regierung und der deutschen Politik enthielten. Aber die Presse in Rußland vermag sich zum größern Teile nicht zu der Annahme aufzuschwingen, daß die Haltung einer so großen Anzahl deutscher Zeitungen völlig im Widerspruch zu den Anschauungen der Regierung stehn sollte, und sie wird in dieser Auffassung bestärkt durch Behauptungen, wie sie auch im Reichstage laut geworden sind, daß die deutsche Presse, mit Ausnahme der sozialdemokratischen, mehr oder minder von der Regierung beeinflusst sei. Die Sozialdemokratie freilich hat verschiedene Anlässe, so namentlich den Huller Vorgang, zu den böseartigsten Hezereien gegen Rußland benutzt, und der Reichskanzler hatte, wenn auch leichtes, so doch sehr richtiges Spiel, als er alle die Absurditäten des Vorwärts usw. in das helle Tageslicht zog. Ebenso daß er der sozialdemokratischen Forderung eines geharnischten Protestes gegen Rußland die Hoffnung entgegensetzte, daß die Herren

Sozialdemokraten „die Reizbarkeit ihres Nationalgefühls auch bei andern ihnen sich bietenden Gelegenheiten zeigen würden.“ Herr Bebel werde hoffentlich mit beiden Händen alle Forderungen zu Wasser und zu Lande bewilligen, „um einer so kriegsbereiten Politik den nötigen Rückhalt zu geben,“ denn mit dem großen Munde allein, das werde auch Herr Bebel einräumen, sei es nicht getan.

In der Diätenfrage, die vom Zentrumsredner und auch von Herrn Bebel angefnitten wurde, hat der Reichskanzler im wesentlichen denselben Standpunkt eingenommen, wie er schon so oft in diesen Blättern vertreten worden und wie er auch wohl der einzig richtige ist. Namentlich sehr dankenswert war der Hinweis, daß die Herren, die sich so leichtem Herzens über eine fundamentale Bestimmung unsrer Verfassung hinwegsetzen, um die Diätenfrage in ihrem Sinne zu lösen, außerordentlich empfindlich sind, wenn die Regierungen einzelne Bestimmungen der Verfassung als einer Abänderung bedürftig bezeichnen. Jedenfalls ist es sehr erfreulich, daß die Diäten nicht ebenso hingeeben werden wie das Erstgeburtsrecht der dreijährigen Dienstzeit gegen das Hingengericht einer minimalen Armeeverstärkung. Die Geringfügigkeit dieser Kompensationsforderung ist sogar von Herrn Bebel mit Erstaunen ausgenommen worden. — Noch glänzender als die Abfuhr, die Herrn Bebel zuteil wurde, war die, die Herr von Bollmar empfing, obgleich oder weil der Reichskanzler dabei deutlich durchblicken ließ, daß er Herrn von Bollmar als Politiker viel höher einschätze als Herrn Bebel. Auch spielt bei diesen beiden Männern die Erziehung, die Nachwirkung der Kinderstube, eine recht unterschiedliche Rolle. Bebel ist, wenigstens während der Wintermonate, Sozialdemokrat aus Leidenschaft und Weltumstürzler aus Fanatismus, auch hört er sich gern reden. Im Sommer spielt er auf seiner Villa in Zürich den Bourgeois, bei dem die Bordertreppe „nur für Herrschaften“ bestimmt ist, „Dienstboten und Lieferanten“ dagegen auf die Hintertreppe verwiesen werden, eine ganz „sozialdemokratische“ Einrichtung im Singerschen Stil. Herr von Bollmar dagegen spielt unter den Sozialdemokraten ebenso den Aristokraten wie Singer den Parvenu. Auch Herr von Bollmar ist bekanntlich Willenbesitzer; von seinem „Sozialdemokratismus“ hat man bisweilen den Eindruck, als ob er ihn nur aus Sport betriebe, vielleicht weil ihm keine andre Partei sympathisch ist. Wenn er diesesmal eine forschere, heroischere Miene aufsetzte und sich sogar ein „sehr gut“ Bebels zuzog, so mag Herr von Bollmar seine Gründe für eine solche Haltung haben, die ihm die Stellung in der Partei zurückgewinnen soll. Trotzdem bleibt an ihm der „Posa“ haften, in dessen Rolle Graf Bülow ihn dem König Philipp=Bebel gegenüber erscheinen ließ: geben Sie Gedankenfreiheit! — und Philipp=Bebel antwortet: Sonderbarer Schwärmer!

Bollmar hat im vorigen Jahre abgelehnt, der deutsche Millerand zu werden, jetzt erscheint er in dem von ihm der Sozialdemokratie umgehängten patriotischen Mäntelchen als deutscher Laurès. Daß Graf Bülow diese Gelegenheit benutzte, auf den Zusammenhang gewisser Unterströmungen in Frankreich mit den Hezereien in englischen Blättern hinzuweisen, verdient volle Beachtung. „So friedlich wie Herr von Bollmar vermag ich die Situation jenseits der Vogesen nicht anzusehen.“ Ein solches Wort aus dem Munde der höchsten amtlichen Autorität in Deutschland, öffentlich gesprochen, sollte doch wohl zu denken geben. Jedenfalls hatte der Reichskanzler Recht mit dem Ausspruch, daß ein schwaches Deutschland eine Gefahr für den Frieden, für den europäischen wie für den Weltfrieden sein würde. Das gilt nicht nur für Frankreich, sondern auch für England, dessen Freundschaftsbedürfnis für uns mit jedem neuen deutschen Linien Schiff, das dienstbereit die Flagge hißt, wachsen wird. Bisher haben wir unsre Flottenvermehrung etwas geräuschvoll betrieben. Die Stapelläufe der letzten Jahre sind im Auslande aufgefallen, weil sie mit einer gewissen Umständlichkeit und Feyerlichkeit zu einem Ereignis gemacht wurden. Für den deutschen Hausgebrauch mag das nützlich sein, nach außen wirkt es nachteilig. Wir haben eine Neubewaffnung der Artillerie durchgeführt,

ohne daß die Welt davon erfuhr, von der Militärverwaltung war mit der betreffenden Firma kein einziges Schriftstück in dieser Angelegenheit gewechselt worden. Der damalige Kriegsminister schrieb in das Notizbuch des Vertreters der Firma nur die Stückzahl der Geschütze, den Einheitspreis und fügte seine Namensschiffe hinzu. Das Ausland erfuhr von dieser Neubewaffnung erst, als sie bei einer Anzahl Armeekorps schon durchgeführt worden war, und als der Kaiser die fremden Militärbevollmächtigten nach Jüterbog einlud, um ihnen dort eine neue Batterie vorzustellen. Könnte in ähnlicher Geräuschlosigkeit nicht auch die weitere Vermehrung der Flotte durchgeführt werden? Freilich müssen wir dann darauf verzichten, jeden Stapellauf als einen nationalen Geburtstag zu begehen. Die englische Flotte läßt alljährlich das Drei- oder Mehrfache an Schiffen zu Wasser, aber niemals werden die höchsten Personen des Landes oder auch nur der Telegraphendraht deshalb in Bewegung gesetzt. Lernen wir auch davon! Je mehr wir diesen Dingen den ernstern Charakter verleihen und sie des ornamentalen Beiwerks entkleiden, desto ernster wird das Land sie auffassen. Wer heute noch nicht von der Notwendigkeit einer starken Flotte überzeugt ist, und zwar in der doppelten Stärke als die Novelle von 1900 sie vorsieht, der wird durch noch so geräuschvolle Stapelläufe nicht überzeugt werden.

Der Tod des Abgeordneten Hammacher ruft noch einmal die Erinnerung an die Blütezeit der nationalliberalen Partei zurück, wo diese die stolze Trägerin des nationalen Gedankens und die Hauptstütze der Reichspolitik war. An bedeutenden Geistern reicher als irgend eine andre Partei, repräsentierte sie mit in der ersten Reihe die Glanzperiode des Reichstags. Dann ist sie von ihrer Höhe gesunken, wohl weil sie zu zahlreich geworden war, die Führung in folgedessen an Einfluß verlor und die Parteidoktrin den Staatsinn überwucherte, der bis dahin der Leitstern der Partei gewesen war. Die Reichstagsfraktion in ihrer Mehrheit verlernte, das Erreichbare von dem Wünschenswerten zu unterscheiden, sie verfiel in den alten deutschen Erbfehler, sich durch Zukunftsträume über den Wert der Gegenwart, durch Ideale über die Bedeutung der Tatsachen zu täuschen. Als Bismarck Bemigsen das Finanzministerium anbot, verlangte dieser den Mitteintritt von Forckenbeck und Stauffenberg in die Regierung. Bismarck lehnte das ab, schon aus dem Grunde, daß er dazu die Zustimmung des Kaisers niemals erlangt haben würde. Dann führte das Verhalten der Partei in der Frage des Sozialistengesetzes bekanntlich zu einer Reichstagsauflösung, und die Zolltarifreform zu einer Spaltung. Bismarck sah sich gezwungen, die Zolltarifreform mit dem Zentrum zu machen. Die Abstimmung der nationalliberalen Fraktion zum Zolltarif hatte dann bekanntlich den Austritt von fünfzehn Mitgliedern, die für den Tarif gestimmt hatten, zur Folge. Ebenso erklärte Treitschke in einem offenen Briefe, „daß die Fraktion wider den Willen vieler ihrer Mitglieder durch ihre Abstimmung über die Zolltarifvorlage in die Stellung einer geschlossenen Oppositionspartei hinübergedrängt werde. Getreu seiner Überzeugung halte er diese Wendung für einen verhängnisvollen politischen Fehler und fühle sich außerstande, dabei mitzuwirken.“

In Konsequenz ihrer damit eingenommenen Haltung stimmte die Fraktion im Jahre 1882 auch gegen das Tabakmonopol, eine Abstimmung, die Bismarck, wie er im Herbst jenes Jahres in Gastein zum Feldmarschall von Manteuffel sagte, „niemals für möglich gehalten hätte.“ Wie anders wäre heute die finanzpolitische Lage des Reichs, wäre damals das Tabakmonopol zur Annahme gelangt! Es dürfte heute auch unter den Nationalliberalen nicht wenige geben, die die Abstimmung von 1882 tief beklagen. Die Partei selbst hat diese Abstimmung mit dem Verlust des Einflusses auf den Gang der politischen Entwicklung bezahlt, der ihr nach ihrer geschichtlichen und sozialen Bedeutung als der eigentlichen Vertreterin der gebildeten und der bürgerlichen Klassen der Nation von Rechts wegen zustünde. Die Geschichte von dem Steigen und dem Fallen der Reiche gilt auch für das Steigen und das Fallen politischer Parteien, die sich in ihrer Bedeutung nur auf dem

Boden erhalten können, auf dem sie gewachsen sind. Eine Partei, die an der Schöpfung des Reichs einen so bedeutenden Anteil hatte, durfte sich nicht liberalen Theorien zuliebe in einen Gegensatz zu den auf die Stärkung des Reichs und seiner Lebenskraft gerichteten Maßnahmen drängen lassen, leider hat auch das par dépit der persönlichen Verstimmung dabei eine große Rolle gespielt. Auch hier heißt es: „Was du dem Augenblicke ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück.“ Die nationalliberale Partei krankt fort und fort an den Folgen ihrer damaligen Haltung und wird einen Aufschwung nur von bewegtern Zeitläuften erwarten dürfen, vorausgesetzt, daß dann ihr Auftreten den Anforderungen männlicher Entschlossenheit und weitschauender, von Theorien unbeeinflusster Staatsklugheit entspricht. Wenn heute aus ihren Reihen und in ihren Blättern so lebhaft darüber geklagt wird, daß das Zentrum die regierende Partei geworden sei, so geben die Lehren der Geschichte die Antwort: *Tua maxima culpa!* \*s\*

Urväterhort. Die Heldensagen der Germanen. Unter diesem Titel ist soeben im Verlage von Martin Oldenbourg in Berlin ein Gegenstück zu dem seinerzeit auch in diesen Blättern (s. Grenzboten 1900, IV, S. 484) angezeigten Prachtwerk „Walhall“ erschienen. Die an diesem gerügten Mängel in der künstlerischen Ausführung lassen sich dem neuen Werke nicht nachsagen; vielmehr dürfen wir von dem ebenso reich und glänzend ausgestatteten Werke rühmen, daß die in Dreifarbendruck wiedergegebenen Bilder von Professor Max Koch, die das Sagenbuch schmücken und den Text sollen erläutern helfen, einfacher, ruhiger und vornehmer gehalten sind als die großspurigen Darstellungen aus der Göttersage, die keineswegs auf einer Höhe standen mit dem durch seine Schlichtheit viel eindrücklicher wirkenden Wort des Erzählers. Kochs Illustrationen sind nicht bloß „farbenprächtig“, sondern zumeist auch, und besonders im Landschaftlichen, „stimmungsvoll und sprühen dramatisches Leben.“ Diesen Vorzug hebt Professor Dr. A. Heusler, dessen Text der Maler verständnisvoll begleitet hat, im Vorwort mit Recht hervor; denn ohne Zweifel ist eine Sagenwelt wie die altgermanische, die so entschieden „das Dramatische dem Malerischen überordnet, den leidenschaftlichen Ausdruck dem sinnlichen Bilde,“ für den Pinzel des Künstlers ein spröder Stoff. Aber hier ist es dem Maler geglückt, besonders sprechende, inhaltvolle Augenblicke der leidenschaftlich bewegten Handlung im Bilde festzubannen. Daß er sich dem überliefernden Denkmal anzuschmiegen und auch im Bilde, wie der Erzähler in seinen Berichten, das Kostüm zu wechseln verstanden hat, ist wohl auch mit das Verdienst des gelehrten Führers; denn einen kundigern Dolmetsch, einen geschicktern Ordner des überlieferten Stoffs und geschmackvollern Nacherzähler, der sich freilich nicht an Knaben, sondern an reifere Leser wendet, hat unsre alte Sage bisher schwerlich gefunden. Nachdem so mancher Unberufne die markigen Heldengeschichten der Vorzeit durch Verwässerung einer zum Teil ohnehin allzu wortreichen Überlieferung ihres männlich herben, heroischen Charakters beraubt oder durch allerlei Aufpuß dem natürlichen Geschmack unbefangener Leser verleidet hat, gibt hier ein gründlicher Kenner des germanischen Volksgeistes, der aus den Quellen schöpft und diese sinnig zu deuten weiß, zugleich ein Gelehrter von seinem dichterischen Anempfinden, die von der Poesie verklärten Heldengeschichte unsrer germanischen Vorfahren in schlichter aber fesselnder Nacherzählung wieder.

Heuslers Werk wiederholt nicht den oft gemachten Versuch, das Nibelungenlied, die Gudrundichtung und die andern Sagen gleichsam mit Haut und Haaren in halbdichterischer Prosa aufzulösen, er hat vielmehr den Inhalt von mehr als dreißig Sagen, die in ihrem Werte so verschiedene Überlieferung sichtlich, säubernd und ordnend, „in reinen Linien, in gedrungenen Sprache und so die künstlerische Größe dieser Sagen zur Geltung gebracht.“ Auch den erträglichsten unter den bisher verbreiteten Prosawiedergaben ist eine gewisse Eintönigkeit des Vortrags

eigen, die den Leser ermüden muß. Diese Gefahr hat Heusler vermieden, indem er die Verschiedenheit des Stils der benutzten Quellen nicht vermischt, sondern sich an die Form seiner Vorlage jedesmal angelehnt hat, sodaß das Auge des gebildeten Lesers wie durch einen Schleier hier das kurze stabreimende altgermanische Lied, dort das breite auf Lesevortrag berechnete deutsche Epos, an anderer Stelle die knappere aber kunstmäßig abgerundete isländische Saga oder die Prosa lateinisch schreibender Chronisten hindurchschimmern sieht. Diese Gegensätze aber hat er dadurch wieder gemildert, daß er „nur wenig Anleihen bei poetischer oder altertümlicher Sprache“ gemacht und so der Darstellung den Reiz der Abwechslung zu wahren gewußt hat. Da sich das vorliegende Werk nicht auf die deutschen Sagen beschränken wollte, sondern, um eine wahre Anschauung von dem Reichthum und der Eigentümlichkeit, dem Fühlen und dem Denken der germanischen Heroenwelt zu geben, den ganzen Umkreis des Sagengebiets, den Norden wie den Süden, Küsten- und Binnenland umspannen mußte, galt es, den Stoff stark zu kürzen. Damit der heroische, altgermanische, heidnische Geist, der das Gerüst dieser Dichtungen trägt, beherrschend hervorträte, geschah diese Kürzung auf Kosten des Ritterlichen, Höfischen, Christlichen. Hierdurch wurde jene Ungleichheit der Form durch ein Gemeinsames zurückgedrängt, sodaß der Leser alle diese Sagen, soweit sie auch nach Zeit, Ort und Stimmung auseinanderliegen, doch als Blutsverwandte empfindet. Wenn trotzdem zwei Neuschöpfungen aus der Zeit der Kreuzzüge, die sich an den alten Stamm anrankten, den anmutigen Spielmannsagen von König Rother und Herbot, der Eintritt in jenen ehrwürdigen Kreis gestattet worden ist, so ist der Erzähler damit nicht von seinem Grundsatz in der Anlage des Ganzen abgewichen: durch diesen Gegensatz wird das altgermanische Wesen erst recht in helles Licht gerückt. Nur ein Sagenbuch, das nach solchen Grundsätzen seine Aufgabe durchführt, vermag, soweit das durch Nacherzählung überhaupt erreichbar ist, dem modernen Menschen Geist und Form altgermanischer Poesie nahezubringen. Wenn irgend einem, so ist dies auf dem von ihm betretenen Wege Heusler gelungen.

Eine gehaltvolle Einleitung belehrt über Ursprung und Quellen der Heldensage, das Gebiet ihrer Verbreitung vom skandinavischen Norden bis zum Schwarzen Meere und hinein nach Italien, die Art der Weiterverpflanzung von Stamm zu Stamm und von Geschlecht zu Geschlecht (weshalb die Heldensage als der geistige Gemeinbesitz der gesamten Germanenwelt gelten darf), über das Verhältnis der Heldensage zur Geschichte, über mythische Deutung u. a.; vorzüglich charakterisiert wird das Wesen des altgermanischen Heroentums. Die Erzählung verläuft in einem natürlichen, fast ungesuchten Zusammenhang an einem Faden, den Verwandtschaft der Motive, Umbildung des Stoffes, das Zusammenfließen mehrerer Gestalten in eine usw. knüpft oder fortspinn. An ästhetischen Bemerkungen, die auf die Geschichte des poetischen Geschmacks und des sittlichen Empfindens der verschiedenen Epochen Licht werfen, läßt es Heusler nicht fehlen und hebt dadurch die schlichte Erzählung oft auf die Höhe einer Betrachtung, die das bisher vorzugsweise den Gelehrten und der unreifen Jugend überlassene Gebiet auch des Interesses der gebildeten Erwachsenen wert zeigt.

So verdient denn das Werk die wärmste Empfehlung; wir bedauern nur, daß die kostbare und kostspielige Ausstattung die Höhe des Preises (20 Mark) derart bestimmt hat, daß sich mancher warme Freund der Sage die Anschaffung des Buches versagen muß. Hoffentlich ermöglicht es der Erfolg des Prachtwerks, auf den nächsten Weihnachtstisch ein schlichtes Textbuch zu legen, das, Götter- und Heldensagen in einem Bande vereinigt, der Leistung der beiden Gelehrten die allerweiteste Verbreitung und Anerkennung verschafft.

Neue Bücher. In dem Verlage von R. Thienemann, Stuttgart, ist eine Reihe vortrefflicher, reich illustrierter Bücher erschienen, die wir unsern Lesern empfehlen können: Ben Hur, eine Erzählung aus der Zeit Christi von Lew

Wallace, frei nach dem Englischen von Paul Moriz. Mit sechzig Bildern von Richard Mahn.

In dieser Erzählung wird das Leben und Leiden Christi in fesselnden Schilderungen vor uns entrollt. Mit großer Gewandtheit und in edler, einfacher Darstellung sind Ben Hur's Schicksale mit dem Leben des Heilands verknüpft worden, und durch die künstlerischen Bilder Mahns wird die Phantasie des Lesers so ergriffen, daß sie ganz in dem Bann der wundersamen Zeit lebt. Die Bearbeitung ist vorzüglich, man könnte glauben, ein ursprünglich deutsches Werk zu lesen. Das Buch wird auch die jungen Gemüter ganz besonders fesseln und ergreifen.

Lichtenstein. Romantische Sage aus der württembergischen Geschichte. Von Wilhelm Hauff. Mit Naturaufnahmen aus den Honauer Festspielen von Fritz Bergen. In dieser schönen Ausgabe wird Hauffs Lichtenstein für den Weihnachtstisch ein willkommener Schmuck sein. In der Jugendliteratur gehört Lichtenstein zu den wirkungsvollsten Romanen und wird jederzeit einen großen Leserkreis finden.

Die in demselben Verlag erschienenen Bücher: Deutsches Knabenbuch, ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für unsre Knaben, und Deutsches Mädchenbuch sind mit so feinem literarischem Urteil und so großer Sachkenntnis zusammengestellt worden und enthalten eine solche Fülle anregender Aufsätze und reizender Erzählungen, daß man sie zu den besten Jugendschriften rechnen kann. Sie werden bei den Knaben und den Mädchen sicher denselben Beifall finden wie die frühern Bände.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Karl Marquart in Leipzig



# Forman gegen Schnupfen

DOSE 30 Pfg.

Ärztlicherseits vielfach als ideales  
Schnupfenmittel bezeichnet.  
Wirkung frappant. In allen Apotheken.